

Peter Borowsky

Der Historikerstreit

Wie geht die deutsche Geschichtswissenschaft mit der
nationalsozialistischen Vergangenheit um?

aus

Peter Borowsky

Schlaglichter historischer Forschung

Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert

Aus dem Nachlass herausgegeben von
Rainer Hering und Rainer Nicolaysen

S. 63–87



Universität Hamburg

Impressum

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf der Verlagswebsite frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar.

Open access verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press – <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Archivserver Der Deutschen Bibliothek – <http://deposit.ddb.de>

ISBN: 3-937816-17-8 (Printausgabe)

© 2005 Hamburg University Press, Hamburg

Rechtsträger: Universität Hamburg, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

Peter Borowsky (1938–2000) war ein engagierter Geschichtsforscher und begeisterter Geschichtsvermittler. Mehr als 30 Jahre lehrte er am Historischen Seminar der Universität Hamburg Neuere Geschichte. Er prägte Generationen von Studierenden nachhaltig durch seine Kompetenz und seine Art, Geschichte lebendig zu vermitteln. Diese wird auch in den 14 Beiträgen zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert deutlich, die hier erstmals veröffentlicht werden. Die Themenpalette reicht von den Hohenzollern bis zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, umfasst die Studenten in der Revolution von 1848, Hamburger Geschichte im 19. Jahrhundert, die Entwicklung von der Weimarer Republik zum „Dritten Reich“, die deutschen Beziehungen zu osteuropäischen Staaten und den USA. Zwei Texte beschäftigen sich anschaulich mit der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft und dem „Historikerstreit“.

Inhalt

I.	Vorwort der Herausgeber	7
II.	Geschichte der Geschichtswissenschaft	
1.	Deutsche Geschichtswissenschaft seit der Aufklärung (1978/79)	13
2.	Der Historikerstreit	63
	Wie geht die deutsche Geschichtswissenschaft mit der nationalsozialistischen Vergangenheit um? (1988)	
III.	Geschichte Hamburgs	
1.	Vertritt die „Bürgerschaft“ die Bürgerschaft?	89
	Verfassungs-, Bürger- und Wahlrecht in Hamburg von 1814 bis 1914 (1990)	
2.	Hamburg und der Freihafen	109
	Wirtschaft und Gesellschaft 1888–1914 (1987)	
IV.	Osteuropa	
1.	Zwischen Revisionismus und Realismus – die deutsche Politik gegenüber Polen 1919 bis 1933 (1986)	139
2.	Die deutsche Politik gegenüber den baltischen Staaten 1923 bis 1933	153
	Diplomatie im Spannungsfeld von Wirtschaftsinteressen und Minderheitenschutz (1991)	
3.	Die Ukraine – ein Nationalstaat?	173
	Systemveränderung und nationale Unabhängigkeit 1917 bis 1920 und heute (1994)	

V. 19. Jahrhundert

- 1. Studenten in der deutschen Revolution 1848 (1998) 187
- 2. Die Hohenzollern (1998) 201

VI. Von der Weimarer Republik zum „Dritten Reich“

- 1. Zwischen Volksheer und Reichswehr 217
Die Auseinandersetzungen über die deutsche
Wehrverfassung 1918/1919 (1992)
- 2. Wer wählte Hitler und warum? 235
Ein Bericht über neuere Analysen der Wahlergebnisse
1928 bis 1933 (1988)
- 3. Zerstörung oder Zusammenbruch? 255
Das Ende der Weimarer Republik 1929–1933 (1993)

VII. Bundesrepublik

- 1. Europa oder Amerika? 277
Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik
Deutschland und den USA seit dem deutsch-französischen
Vertrag vom 22. Januar 1963 (1993)
- 2. Die politische Kultur der Bundesrepublik
Deutschland 1966–1983 (1992) 295

VIII. Anhang

- Zeittafel Peter Borowsky 317
- Bibliographie Peter Borowsky 321
- Personenregister 325

Der Historikerstreit

Wie geht die deutsche Geschichtswissenschaft mit der nationalsozialistischen Vergangenheit um?*

Der Auslöser

Was ist der „Historikerstreit“? Es handelt sich hier um eine öffentliche Debatte, die 1986 stattfand und noch heute – wenn auch mit verminderter Schärfe – andauert. An diesem „Historikerstreit“ waren nicht nur Historiker beteiligt, sondern auch Sozialwissenschaftler und Publizisten. Insofern ist die Bezeichnung vielleicht etwas irreführend. Es ging vordergründig um ein historisches Thema, nämlich die Interpretation des „Dritten Reichs“ und insbesondere die Frage, ob die nationalsozialistische Judenvernichtung etwas historisch Einmaliges war oder ob es dafür vergleichbare Ereignisse oder Vorbilder gegeben hat.

Ausgelöst wurde der „Historikerstreit“ durch den angesehenen Berliner Historiker *Ernst Nolte*, der sich durch seine Bücher *Der Faschismus in seiner Epoche* (erstmalig 1963) und *Die faschistischen Bewegungen* (erstmalig 1966) einen Namen als Faschismus-Experte gemacht hatte. Er veröffentlichte am 6. Juni 1986 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen Artikel mit dem Titel „Vergangenheit, die nicht vergehen will“. Da sich die bald entbrennende Debatte immer wieder auf diesen Artikel bezog, muß ich etwas ausführlicher daraus zitieren, zumal der Gedankengang und die Ausdrucksweise von Nolte oft so verklausuliert sind, daß eine Paraphrase dem Inhalt vielleicht nicht gerecht werden würde.

In diesem Artikel ging Nolte auf die Gründe dafür ein, warum die nationalsozialistische Vergangenheit in Deutschland nicht vergehen will, warum sie als „Schreckbild [...] wie ein Richtschwert über der Gegenwart aufge-

* Vortrag, gehalten am 25. Juli 1988 in spanischer Sprache im Goethe-Institut Buenos Aires.

hängt ist“.¹ Nolte fragte sich und seine Leser rhetorisch, „ob bei jenem Nichtvergehen der Vergangenheit auch Interessen im Spiel waren oder sind, etwa die Interessen einer neuen Generation im uralten Kampf gegen ‚die Väter‘ oder auch die Interessen der Verfolgten und ihrer Nachfahren an einem permanenten Status des Herausgehoben- und Privilegiertseins“.² Nolte sah eine solche Interessenkonstellation am Werk und meinte, daß „die der ‚Endlösung‘ gewidmete Aufmerksamkeit“ ablenke „von wichtigen Tatbeständen der nationalsozialistischen Zeit, wie etwa der Tötung ‚lebensunwerten Lebens‘ und der Behandlung der russischen Kriegsgefangenen, vor allem aber von entscheidenden Fragen der Gegenwart – etwa denjenigen des Seinscharakters von ‚ungeborenem Leben‘ oder des Vorliegens von ‚Völkermord‘ gestern in Vietnam und heute in Afghanistan“.³

Seiner Meinung nach war es „ein auffälliger Mangel der Literatur über den Nationalsozialismus, daß sie nicht weiß oder nicht wahrhaben will, in welchem Ausmaß all dasjenige, was die Nationalsozialisten später taten, mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung, in einer umfangreichen Literatur der frühen zwanziger Jahre bereits beschrieben war: Massendeportationen und -erschießungen, Folterungen, Todeslager, Ausrottungen ganzer Gruppen nach bloß objektiven Kriterien, öffentliche Forderungen nach Vernichtung von Millionen schuldloser, aber als ‚feindlich‘ erachteter Menschen“.⁴ Gemeint war die Verfolgung der politischen Gegner durch die Bolschewisten.

Nolte fragte sich daher:

„Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler seine ‚asiatische‘ Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer ‚asiatischen‘ Tat betrachteten? War nicht der ‚Archipel Gulag‘ ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der ‚Klassenmord‘ der Bolschewiki das logische und faktische Prius des ‚Rassenmords‘ der Nationalsozialisten?“

¹ Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 39–47, 39.

² Ebd., 41.

³ Ebd.

⁴ Ebd., 45.

Nolte betonte zwar, „daß sich trotz aller Vergleichbarkeit die biologischen Vernichtungsaktionen des Nationalsozialismus qualitativ von der sozialen Vernichtung unterschieden, die der Bolschewismus vornahm“, ⁵ er sagte weiter, daß ein Mord nicht durch einen anderen Mord „gerechtfertigt“ werden könne, er hielt andererseits aber auch die Einstellung für falsch, „die nur auf den *einen* Mord und den *einen* Massenmord hinblickt und den anderen nicht zur Kenntnis nehmen will, obwohl ein kausaler Nexus wahrscheinlich ist“. ⁶ Das Ergebnis von Noltes Überlegungen war, daß die Geschichte befreit werden müsse „von der Tyrannei des kollektivistischen Denkens“, von der Kritik an *den* Juden, *den* Russen und *den* Deutschen. Und er kam zu dem Schluß:

„Sofern die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gerade von diesem kollektivistischen Denken geprägt ist, sollte endlich ein Schlußstrich gezogen werden. Es ist nicht zu leugnen, daß dann Gedankenlosigkeit und Selbstzufriedenheit um sich greifen könnten. Aber das *muß* nicht so sein, und Wahrheit darf jedenfalls nicht von Nützlichkeit abhängig gemacht werden.“ ⁷

Ganz neu waren diese Thesen Noltes nicht. Bereits in seinem Hauptwerk *Der Faschismus in seiner Epoche* hatte er 1963 die These vertreten, daß der italienische Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus als Gegenbewegung zum russischen Bolschewismus verstanden werden müßten. 1980 hatte er in einem Vortrag vor der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, der gekürzt in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 24. Juli 1980 und in englischer Übersetzung 1985 in einem Sammelband über das „Dritte Reich“ ⁸ erschienen war, über eine Revision des Geschichtsbildes vom „Dritten Reich“ aus der Sicht des Jahres 1980 nachgedacht und darin Parallelen zwischen dem Terror-Regime Pol Pots in Kambodscha, dem Kriegskommunismus und der Zwangskollektivierung im bolschewistischen Rußland und der Judenvernichtung im „Dritten Reich“ gezogen. Das Ergebnis dieser Assoziationskette war die Behauptung:

⁵ Ebd., 46.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., 46 f.

⁸ Ernst Nolte: Between Myth and Revisionism? The Third Reich in the Perspective of the 1980s. In: Aspects of the Third Reich. Hg. von H[ans] W. Koch. London 1985, 17–38.

„Auschwitz resultiert nicht in erster Linie aus dem überlieferten Antisemitismus und war im Kern nicht ein bloßer ‚Völkermord‘, sondern es handelte sich vor allem um die aus Angst geborene Reaktion auf die Vernichtungsvorgänge der Russischen Revolution.“⁹

Aufsehen hätte eigentlich schon damals erregen müssen, daß Nolte eine These des Hitler-Apologeten David Irving aufnahm, wonach Hitler die Erklärung Chaim Weizmanns aus den ersten Septembertagen 1939, die Juden in aller Welt müßten nun auf der Seite Englands kämpfen, als Kriegserklärung auffassen und daher die deutschen Juden als Zivil-Internierte hätte behandeln dürfen.¹⁰ Denn damit näherte er sich der These von der „Kriegserklärung der Judenheit an Deutschland“, die seit Jahren ein Stereotyp rechtsradikaler Broschüren in der Bundesrepublik war.¹¹

Daß nicht Noltes Aufsatz von 1980, sondern erst der von 1986 bald die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, lag an *Jürgen Habermas*. Am 11. Juli 1986, also vier Wochen nach Erscheinen des Nolte-Aufsatzes, setzte sich der bekannte Sozialphilosoph in der liberalen Wochenzeitung *Die Zeit* kritisch mit Nolte und mit den „apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung“ – so der Untertitel seines Artikels „Eine Art Schadensabwicklung“ – auseinander. In Noltes Artikel sah Habermas einen weiteren Beitrag zu dem Bemühen der von ihm so genannten „Ideologieplaner“, mit Hilfe der Geschichtsschreibung den in der Entspannungsära verlorengegangenen antikommunistischen und nationalen Konsens wiederzubeleben: Nolte, so Habermas,

„schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Nazi-Verbrechen verlieren ihre Singularität dadurch, daß sie als Antwort auf (heute fortdauernde) bolschewistische Vernichtungsdrohungen mindestens verständlich gemacht werden. Auschwitz schrumpft auf das Format einer technischen Innovation und erklärt sich aus der ‚asia-

⁹ Nolte (Anm. 1), 33.

¹⁰ Ebd., 24.

¹¹ Martin Broszat: Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 189–195, 191.

tischen‘ Bedrohung durch einen Feind, der immer noch vor unseren Toren steht.“¹²

Neben Nolte nahm Habermas drei weitere Vertreter einer seiner Meinung nach revisionistischen und identitätsstiftenden Geschichtsschreibung aufs Korn: Klaus Hildebrand, Michael Stürmer und Andreas Hillgruber.

Klaus Hildebrand, Professor in Bonn und Mitglied im Beirat zur Planung des Bonner Museums „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“, hatte gerade Noltes Aufsatz von 1985 in der *Historischen Zeitschrift*, der wichtigsten Fachzeitschrift der bundesdeutschen Historiker, als „wegweisend“ gepriesen, weil er der Geschichte des „Dritten Reiches“ das „scheinbar Einzigartige“ genommen und die „Vernichtungskapazität der Weltanschauung und des Regimes“ in die gesamttotalitäre Entwicklung eingeordnet habe.¹³

Andreas Hillgruber hatte unter dem Titel *Zweierlei Untergang* eine Studie über den Zusammenbruch der deutschen Ostfront 1944/45 mit einer zweiten über das Ende des deutschen und des europäischen Judentums kombiniert. Weil Hillgruber ausdrücklich die Perspektive der leidenden deutschen Bevölkerung im Osten und des kämpfenden Osttheeres (nicht jedoch die des Widerstandes von 1944 oder die des „objektiven“ Historikers von 1986) eingenommen hatte, warf Habermas ihm vor, der unvermeidlichen Frage auszuweichen, welche Ursachen der Rachefeldzug der Roten Armee in Ostpreußen hatte und ob nicht ein schnelleres Ende des Krieges vielen Menschen in den Konzentrationslagern, unter der deutschen Zivilbevölkerung und in den von den Deutschen besetzten Ländern das Leben gerettet hätte. Eine Überlegung übrigens, die einige Zeit vor Habermas der Bundesminister Norbert Blüm angestellt und die große Aufregung verursacht hatte. Hillgruber hatte die Blümsche Sichtweise des Geschehens für sich ausdrücklich abgelehnt.

Den Erlanger Historiker *Michael Stürmer* zählte Habermas unter die „Ideologieplaner“, weil er zu den Beratern von Bundeskanzler Kohl gehörte (und

¹² Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 62–76, 71.

¹³ Historische Zeitschrift 242 (1986), 465 f.; Habermas (Anm. 12), 68.

noch gehört) und weil er in seinen politisch-historischen Leitartikeln in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wiederholt die Herstellung eines Geschichtsbildes, das dem nationalen Konsens förderlich sein sollte, gefordert hatte. So hatte Stürmer am 25. April 1986, also noch vor dem Nolte-Artikel vom 6. Juni 1986, behauptet:

„Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister. Wer aber meint, daß alles dies auf Politik und Zukunft keine Wirkung habe, der ignoriert, daß in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.“¹⁴

In den letzten Veröffentlichungen der genannten Historiker, in den Äußerungen konservativer Politiker und nicht zuletzt in den Plänen der Bundesregierung für ein Historisches Museum in Berlin und das Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn sah Habermas Indizien dafür, daß die Regierung und mit ihr konservative Historiker der deutschen Bevölkerung ein vereinheitlichtes Geschichtsbild verpassen wollten, das nicht der Aufklärung, sondern der Stiftung von nationaler Identität und gesellschaftlicher Integration dienen sollte. Die hier angestrebte Stiftung von „Geschichtsbewußtsein als Religionsersatz“ hielt er für gefährlich.¹⁵

Seiner Meinung nach war „die vorbehaltlose Öffnung der Bundesrepublik gegenüber der politischen Kultur des Westens [...] die große intellektuelle Leistung unserer Nachkriegszeit, auf die gerade meine Generation stolz sein könnte“.¹⁶ Diese Errungenschaft sah er nun gefährdet durch die Revisionisten mit ihrer „deutsch-national eingefärbten Nato-Philosophie“, ihrem geopolitischen Tamtam von der ‚alten europäischen Mittellage der Deutschen‘ (Stürmer)“. Seiner Meinung nach war „der einzige Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet, [...] ein Verfassungspatriotismus. [...] Wer [...] die Deutschen zu einer konventionellen Form ihrer

¹⁴ Michael Stürmer: Geschichte in geschichtslosem Land. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 36–38, 36.

¹⁵ Habermas (Anm. 12), 73.

¹⁶ Ebd., 75.

nationalen Identität zurückrufen will, zerstört die einzig verlässliche Basis unserer Bindung an den Westen.“¹⁷

Habermas' Artikel löste die Debatte aus, die mittlerweile als „Historikerstreit“ bekannt geworden ist. Die angegriffenen Historiker blieben die Antwort nicht schuldig, Replik folgte auf Replik. Immer mehr Wissenschaftler und Publizisten meldeten sich für diese oder jene Seite zu Wort. Nolte, Hillgruber, Stürmer und Hildebrand wurden unterstützt von bekannten Historikern wie Hagen Schulze aus Berlin und Thomas Nipperdey aus München sowie vom Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und Hitler-Biographen Joachim Fest. Habermas erhielt Schützenhilfe von den Historikern Eberhard Jäckel (Stuttgart), Heinrich August Winkler (Freiburg), Hans Mommsen (Bochum), Wolfgang J. Mommsen (bis 1984 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London, danach wieder Professor in Düsseldorf), von Jürgen Kocka (Bielefeld) und Martin Broszat, dem Direktor des Münchener Instituts für Zeitgeschichte, sowie nicht zuletzt vom Herausgeber des *Spiegel*, Rudolf Augstein. Forum dieses Meinungsstreites waren nicht die Fachzeitschriften, sondern Zeitungen: einerseits die *Frankfurter Allgemeine* und der *Rheinische Merkur*, andererseits *Die Zeit*, *Der Spiegel* und die *Frankfurter Rundschau*. Rundfunk und Fernsehen folgten. Inzwischen liegen auch verschiedene Sammelbände zu diesem Thema vor, und der bekannte Historiker Hans-Ulrich Wehler hat einen „polemischen Essay“ – wie er selber sagt – zum „Historikerstreit“ geschrieben.¹⁸

Die Debatte hat zwei Aspekte: einen fachwissenschaftlichen und einen politischen. Sie sind eng miteinander verbunden. Ich möchte sie der Übersichtlichkeit wegen aber getrennt vorführen, ehe ich mich der Frage zuwende, welche unterschiedlichen Auffassungen von den Aufgaben der Geschichtswissenschaft sich in dieser Debatte herauskristallisiert haben.

¹⁷ Ebd., 75 f.

¹⁸ Hans-Ulrich Wehler: *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum Historikerstreit*. München 1988.

Die wissenschaftliche Ebene

Die Diskussion konzentrierte sich im Kern auf die zwei Behauptungen Noltes, nämlich

1. der nationalsozialistische Mord an den Juden sei nicht einzigartig gewesen und
2. es bestehe ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Mord an den Juden und den Morden der Bolschewisten an ihren politischen Gegnern. Daneben wurde
3. über Hillgrubers *Zweierlei Untergang* diskutiert und
4. tauchte in diesem Streit die längst erledigt geglaubte These wieder auf, der deutsche Angriff auf die Sowjetunion 1941 sei ein Präventivkrieg gewesen.

Ich will mich aus Zeitgründen auf die Auseinandersetzung mit Noltes Thesen konzentrieren, weil sie auch im Mittelpunkt des „Historikerstreites“ stehen. Vielleicht ist in der anschließenden Diskussion noch Gelegenheit, auf die beiden anderen Punkte einzugehen. Was übrigens Hillgruber angeht, so waren sich sowohl Historiker, die Nolte verteidigten, als auch solche, die seine Thesen ablehnten, einig darüber, daß Habermas in der Kritik an Hillgruber über das Ziel hinausgeschossen war.¹⁹

¹⁹ Helmut Fleischer: Die Moral der Geschichte. Zum Disput über die Vergangenheit, die nicht vergehen will. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 123–131, 128; siehe auch Hans Mommsen: Suche nach der „verlorenen Geschichte“? Bemerkungen zum historischen Selbstverständnis der Bundesrepublik. In: Ebd., 156–173, 173, Anm. 7; Broszat (Anm. 11), 190; Christian Meier: Eröffnungsrede zur 36. Versammlung deutscher Historiker in Trier, 8. Oktober 1986. In: Ebd., 204–214, 209; ders.: Kein Schlußwort. Zum Streit über die NS-Vergangenheit. In: Ebd., 264–274, 269; Immanuel Geiss: Leserbrief an „Der Spiegel“, 20. Oktober 1986. In: Ebd., 220–222, 221; ders.: Zum Historiker-Streit. In: Ebd., 373–380, 375; Heinrich August Winkler: Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen. In: Ebd., 256–263, 260; Klaus Hildebrand: Wer dem Abgrund entrinnen will, muß ihn aufs genaueste ausloten. Ist die neue deutsche Geschichtsschreibung revisionistisch? In: Ebd., 281–292, 286; Horst Möller: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Plädoyer für die Versachlichung der Kontroverse über die Zeitgeschichte. In: Ebd., 322–330, 326, 328; Hillgrubers Antwort auf Habermas: Andreas Hillgruber: Für die Forschung gibt es kein Frageverbot. In: Ebd., 232–242; ders.: Jürgen Habermas, Karl-Heinz Janßen und die Aufklärung Anno

Zu Punkt eins ist an die Binsenweisheit zu erinnern, daß jede historische Erscheinung einzigartig ist, daß sie zugleich aber auch mit anderen verglichen werden kann. Vergleichen heißt ja nicht, die Gleichheit zweier historischer Erscheinungen zu behaupten, sondern Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten.

a) Für Nolte und Joachim Fest, der ihm hier folgte, war das Gemeinsame der nationalsozialistischen Judenmorde und der Verfolgung der russischen Kulaken die mechanische Massenhaftigkeit des Tötens, die Zugehörigkeit der Ermordeten zu einer bestimmten Gruppe sowie die Motivierung des Mordes durch vorwiegend ideologische Gründe. Als Besonderheit der nationalsozialistischen Judenvernichtung und als deutsche Erfindung sahen sie die Industrialisierung des Massenmords an.²⁰

Die Kritiker Noltens führten dagegen an: Der Mord an den Juden war einzigartig, „weil noch nie zuvor ein Staat mit der Autorität seines verantwortlichen Führers beschlossen und angekündigt hatte, eine bestimmte Menschengruppe, einschließlich der Alten, der Frauen und Kinder, möglichst restlos zu töten, und diesen Beschluß mit allen nur möglichen staatlichen Machtmitteln auch in die Tat umsetzte“ (Eberhard Jäckel). Das zum Vergleich immer wieder herangezogene Massaker an den Armeniern im Osmanischen Reich war dagegen eher eine von Morden begleitete Deportation als geplanter Völkermord.²¹

1986. In: Ebd., 331–351; Habermas' Replik: Jürgen Habermas: Anmerkung, 23. Februar 1987. In: Ebd., 383–386; Hillgrubers Gegenreplik: Andreas Hillgruber: Mein „Schlußwort“ zum sogenannten „Historikerstreit“, 12. Mai 1987. In: Ebd., 393–395. Aufschlußreich ist die kritische Auseinandersetzung mit Hillgruber von Wolfgang J. Mommsen: Weder Leugnen noch Vergessen befreit von der Vergangenheit. Die Harmonisierung des Geschichtsbildes gefährdet die Freiheit. In: Ebd., 300–321, 316, und Joachim Perels: Wer sich verweigerte, ließ das eigene Land im Stich. In der Historiker-Debatte wird auch der Widerstand umbewertet. In: Ebd., 367–372.

²⁰ Hagen Schulze: Fragen, die wir stellen müssen. Keine historische Haftung ohne nationale Identität. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 143–150, 144 f.

²¹ Eberhard Jäckel: Die elende Praxis der Untersteller. Das Einmalige der nationalsozialistischen Verbrechen läßt sich nicht leugnen. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 115–122, 118; siehe auch Christian Meier: Kein Schlußwort (Anm. 19), 265.

Bei den Terrorfeldzügen der Bolschewiki gegen den Adel und gegen die Bourgeoisie handelte es sich – und das wird bei einem Vergleich mit den nationalsozialistischen Judenmorden meist vergessen – um einen Bürgerkrieg und nicht um die Massenvernichtung von Wehrlosen. Darauf hat Richard Löwenthal zu Recht aufmerksam gemacht.²² Niemals ging es um die physische Vernichtung der gesamten sozialen Klasse, die gerade bekämpft wurde – wie Nolte und Fest vergeblich zu beweisen versuchen.²³ Eine „falsche“ Herkunft konnte unter Umständen durch eine „richtige“ Gesinnung korrigiert werden. Schließlich waren viele Bolschewiki, nicht zuletzt Lenin selbst, adliger oder bürgerlicher Herkunft. Ungeachtet des Terrors gegen die ehemalige Oberschicht hatte die Parteiführung keine Bedenken, sich auf Zehntausende von „bürgerlichen“ Spezialisten zu stützen, deren Einsatz das Überleben des sowjetischen Staates wahrscheinlich erst ermöglichte. Die ehemaligen zarischen Offiziere bildeten das Rückgrat der Roten Armee. Auch zur Zeit der Kollektivierung, die Millionen von Menschenleben forderte, befanden sich Bauernsöhne auf beiden Seiten des Kampfes.²⁴

Der Vergleich zwischen dem „roten Terror“ und der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik verdrängt die Tatsache, daß die SS keine Differenzierung kannte. Hier war das Urteil gegen alle, unabhängig von der Klassen- oder Religionszugehörigkeit, von der politischen Gesinnung oder vom Alter, gleichlautend: Schuldig!

b) Gegen historische Vergleiche ist nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil. Aber zu fragen ist doch: Was wird womit verglichen und mit welcher Absicht? Viele Historiker haben sich daher auch gewundert, daß ausgerechnet Nolte, der seine ganze wissenschaftliche Tätigkeit bis dahin dem

²² Richard Löwenthal: Leserbrief an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 29. November 1986. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 297–299, 297; vgl. auch Walter Euchner: Die Naziherrschaft – eine Normaltyrannie? Über den Mißbrauch geschichtsphilosophischer Deutungen. In: Ebd., 352–359, 356.

²³ Joachim Fest: Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 100–112, 102.

²⁴ Leonid Luks: Bolschewismus, Faschismus, Nationalsozialismus – verwandte Gegner? In: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), 96–115, 108 f.

Vergleich der faschistischen Regime untereinander gewidmet hatte, nun eine auffällige Vorliebe für den Vergleich zwischen dem „Dritten Reich“ und dem bolschewistischen Rußland entwickelt hatte. Dabei drängte sich den Kritikern Noltes die Frage auf: Cui bono?

Wenn die „Deutsche Diktatur“ mit anderen Systemen verglichen wird, warum dann nicht mit den Gesellschaften der westlichen Welt, mit denen wir uns doch sonst so gern vergleichen, die uns nach Entwicklungsstand, Gesellschaftsstruktur und politischen Ansprüchen verwandter, ähnlicher sind als das sowjetische Rußland oder das Kambodscha Pol Pots? Das hat nichts mit „Hochmut“ oder „Herrenmenschentum“ zu tun, wie Fest unterstellt, sondern mit unserer gemeinsamen europäischen Tradition: der Aufklärung, den Menschenrechten und dem Verfassungsstaat. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik muß auf dem Hintergrund dieser einmal erreichten, nach 1933 aber tief verletzten Ansprüche eingeordnet werden²⁵ und sollte nicht durch Vergleiche mit dem rückständigen Rußland Stalins oder dem Steinzeitkommunismus Pol Pots relativiert werden.

c) Im übrigen haben einige Historiker – und zwar Kritiker und Unterstützer Noltes – darauf hingewiesen, daß die Frage nach der Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung so entscheidend nicht ist, wenn es um die moralische Verantwortung dafür geht. „Sind die Massensterbe nur eine Spur weniger verabscheuungswürdig, ist die Verpflichtung der Deutschen, aus den Untaten der nationalsozialistischen Zeit Lehren zu ziehen, geringer, wenn vergleichbare Untaten anderswo und zu anderen Zeiten auch begangen worden sind?“ fragte z. B. Hagen Schulze, der Nolte gegen Habermas in Schutz nahm.²⁶ Ähnlich äußerten sich andere von Habermas angegriffene Historiker wie Hillgruber²⁷ und Hildebrand.²⁸ Tatsächlich hat Nolte die moralische Verantwortung der Deutschen meines Wis-

²⁵ Jürgen Kocka: Hitler sollte nicht durch Stalin und Pol Pot verdrängt werden. Über Versuche deutscher Historiker, die Ungeheuerlichkeit von NS-Verbrechen zu relativieren. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 132–142, 135; Hans Mommsen: Neues Geschichtsbewußtsein und Relativierung des Nationalsozialismus. In: Ebd., 174–188, 180; vgl. auch Winkler (Anm. 19), 261.

²⁶ Schulze (Anm. 20), 145.

²⁷ Hillgruber: Für die Forschung gibt es kein Frageverbot (Anm. 19), 235 f.

²⁸ Hildebrand (Anm. 19), 281 f.; vgl. auch Möller (Anm. 19), 325.

sens auch nie bezweifelt. Mit seinem Satz von dem Interesse der Verfolgten und ihrer Nachfahren an einem permanenten Status des Herausgehoben- und Privilegiertseins hat er sich indes selbst dem Verdacht ausgesetzt, als wolle er durch Bestreiten der Einmaligkeit auch die Verantwortung der gegenwärtigen Generation gegenüber den Opfern leugnen.

Vermutlich hat Nolte die Einmaligkeit der nationalsozialistischen Judenmorde auch nur bestritten, um seine zweite These besser begründen zu können. Und damit komme ich zu Punkt zwei, nämlich Noltens Behauptung, zwischen den bolschewistischen und den nationalsozialistischen Morden bestehe ein ursächlicher Zusammenhang. Diese These Noltens stieß auf heftigen Widerspruch und wurde auch von Anhängern Noltens nur mit Vorbehalten übernommen. Joachim Fest, der schließlich einer der besten Kenner von Hitlers Biographie ist, bezweifelte, daß „Hitlers Vernichtungswille ganz überwiegend von der Vernichtungsdrohung der russischen Revolution inspiriert war“. Seiner Meinung nach rührte dieser Vernichtungswille „doch eher aus den frühen Ängsten und Überwältigungsphantasien des Deutsch-Österreicher“ Hitler.²⁹ Eberhard Jäckel, der durch eine Untersuchung über *Hitlers Weltanschauung* bekannt geworden ist, erinnerte daran, daß Hitler viele Male gesagt hat, warum er die Juden vernichten wollte; die Morde der Bolschewisten oder die Angst vor ihnen kamen darin nicht vor.

Und was die bolschewistische Gefahr angeht: Hitler war immer der Ansicht, die Sowjetunion sei, gerade weil in ihr die Juden herrschten, ein Koloss auf tönernen Füßen. In der Zwischenkriegszeit galt die Sowjetunion keineswegs als Militärmacht ersten Ranges. Sie konnte ihre territorialen Ansprüche ja nicht einmal gegen mittlere Staaten wie Polen oder Rumänien durchsetzen. Hitler hat trotzdem immer wieder die bolschewistische Gefahr an die Wand gemalt, weil er darin eine einzigartige Möglichkeit sah, die Ängste des deutschen, aber auch des westeuropäischen Bürgertums vor den „roten Horden“ für seine Zwecke zu mobilisieren. So hat das bereits 1932 Theodor Heuss erkannt, und so hat auch Nolte selbst früher die nationalsozialistische Propagandatechnik beurteilt.³⁰

Vor allem Hans Mommsen hat in seiner Kritik an Nolte darauf hingewiesen, daß der antisemitisch garnierte Antibolschewismus im deutschen

²⁹ Fest (Anm. 23), 105.

³⁰ Ernst Nolte: Die faschistischen Bewegungen. München 1966, 58.

Bürgertum vor 1933 weit verbreitet war. Diese Ängste und Vorurteile bewirkten, daß Hitlers Programm des rassistischen Vernichtungskrieges auf keinerlei ernsthaften Widerstand stieß, daß sich vielmehr auch die Wehrmachtsführung bereitwillig zum Komplizen machen ließ. Zwischen dem nationalsozialistischen Massenmord und dem Archipel Gulag einen kausalen „Nexus“ in Hitlers Gehirn zu konstruieren, heißt doch, von der maßgeblichen Mitverantwortung der militärischen Führung und der bürokratischen Eliten an den Untaten des „Dritten Reiches“ abzulenken.³¹

Für die wissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus brachte die Auseinandersetzung mit Nolte nichts Neues. In der Debatte schien sich aber Habermas' Vermutung zu bestätigen, daß Noltens Konstruktion dreierlei bezweckte:

1. den Nationalsozialismus und seine menschenverachtende Politik zu relativieren,
2. die Eliten, die Hitler zur Macht verholfen hatten und ihm dienten, zu entschuldigen und
3. den Antibolschewismus wieder als Integrationsideologie der Bundesrepublik zu etablieren.

Damit sind wir beim zweiten Aspekt des „Historikerstreits“ angelangt: den politischen Motiven und Intentionen, die diesem Streit möglicherweise zugrunde lagen, und bei seiner politischen Bedeutung.

Die politische Ebene

Die makabre Auseinandersetzung über Einzigartigkeit oder Vergleichbarkeit der nationalsozialistischen Judenmorde hätte wohl kaum über Monate die Öffentlichkeit beschäftigen können, wenn nicht mehr dahintergestanden hätte, die Frage nämlich: Wie wollen wir künftig mit diesem Teil unserer Vergangenheit umgehen, und was folgt daraus für das politische Selbstverständnis der Bundesrepublik?

Sollten wir, so die Forderung von Franz Josef Strauß, endlich „aus dem Schatten Hitlers heraustreten“ und zu einem „normalen Nationalbewußt-

³¹ H. Mommsen (Anm. 25), 183 f.

sein“ zurückfinden, oder sollen wir uns – so Habermas – eingedenk des „in unsere nationale Geschichte eingebrannten moralischen Imperfekts“ mit einem „Verfassungspatriotismus“ bescheiden? Es handelt sich also im Kern gar nicht mehr um einen Disput unter Fachgelehrten, sondern um eine hochbrisante politische Streitfrage.³²

Joachim Fest hatte in seinem Artikel zur Verteidigung Noltes behauptet, Habermas wittere eine Verschwörung, deren Ziel es sei, eine ideologisch-geistige Wende in der Bundesrepublik herbeizuführen.³³ Von einer „Verschwörung“, deren Existenz Habermas übrigens auch nicht behauptet hatte, kann tatsächlich nicht die Rede sein. Allerdings scheint Habermas' Attacke die betroffenen Historiker enger zusammengeführt zu haben: Eine Woche vor Beginn des Deutschen Historikertages in Trier kam am 3. Oktober 1986 unter dem Protektorat der konservativen Schleyer-Stiftung ein „gesinnungsmäßig weitgehend geschlossener Kreis von Neuzeit-Historikern“³⁴ in Berlin zu einem Symposion zusammen. Es stand unter der Frage „Wem gehört die deutsche Geschichte“, wurde geleitet von Klaus Hildebrand und zählte Michael Stürmer und Andreas Hillgruber zu den Referenten. Nolte nahm an dem Symposion nicht teil.

Bereits vorher war kritischen Zeitgenossen aufgefallen, daß gerade die von Joachim Fest mitherausgegebene *Frankfurter Allgemeine* seit 1985 immer mehr zu einer Plattform für diejenigen geworden war, die einer Revision unseres Geschichtsbildes vom Nationalsozialismus das Wort redeten, an ihrer Spitze der schon erwähnte Erlanger Historiker Michael Stürmer.³⁵

Michael Stürmer ließ keinen Zweifel daran, was er anstrebte: eine neue, offensive Abgrenzung gegenüber dem Sowjetsystem. Er sprach von verbrauchter Entspannungspolitik und forderte den Westen zu einer stärkeren „kulturellen und politischen Ausstrahlung“ nach Mitteleuropa auf, da sich der Marxismus als „Ideologie der Systemsklerose“ erwiesen habe.³⁶ Zur

³² Volker Ullrich in der *Frankfurter Rundschau* vom 5.9.1987.

³³ Fest (Anm. 23), 110.

³⁴ Broszat (Anm. 11), 189.

³⁵ H. Mommsen (Anm. 25), 175.

³⁶ Michael Stürmer: Gibt es Mitteleuropa? In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.12.1986, zitiert nach Bianka Pietrow: Deutschland im Juni 1941 – ein Opfer sowjeti-

Begründung eines solchen Sendungsbewußtseins war eine Relativierung der nationalsozialistischen Vergangenheit zwingend. Für Stürmer war daher die Suche nach der verlorenen Geschichte nicht abstraktes Bildungsstreben“, sondern „moralisch legitim und politisch notwendig. Denn es geht um die innere Kontinuität der deutschen Republik und ihre außenpolitische Berechenbarkeit. In einem Land ohne Erinnerung ist alles möglich.“³⁷

Diese neue Sicht der Vergangenheit fand den Beifall des amerikanischen Botschafters Richard Burt. Er knüpfte ausdrücklich an Stürmer an, als er am 23. Mai 1986, also kurz bevor Noltes Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschien, auf einem in Nürnberg abgehaltenen Symposium einen Vortrag hielt unter dem Titel: „Jenseits der Stunde Null: Die Schaffung einer staatsbürgerlichen Kultur im Nachkriegsdeutschland“. Burt forderte die Deutschen auf, ein größeres Selbstvertrauen, einen höheren Nationalstolz zu entfalten. Ihre Leistungen nach 1945 hätten schließlich ihre Wurzeln in der nationalen Geschichte. Für ihn gebe es keine Stunde Null. Der Mai 1945 bedeute vielmehr eine „Wiederbelebung und Konsolidierung der deutschen Demokratie“, die in Weimar infolge widriger ökonomischer Umstände und ohne innere Notwendigkeit gescheitert sei. Die Deutschen sollten sich von der „Tragödie der Zeit von 1933 bis 1945“ freimachen und sich auf die positiven Elemente der deutschen Geschichte besinnen, die seit jeher demokratische Züge getragen habe.³⁸

Auch sonst gab es im politischen Bereich genügend Hinweise für die von Habermas beobachtete Tendenz, „die Hypotheken einer glücklich entmoralisierten Vergangenheit abzuschütteln“:

1. Die Versöhnungsszenen 1984 in Verdun zwischen Kohl und Mitterrand und 1985 in Bitburg zwischen Kohl und Reagan sollten den im Zweiten Weltkrieg propagierten Gedanken eines gemeinsamen Kreuzzuges der Westmächte und der Sowjetunion gegen die Hitlerdiktatur in den Hintergrund drängen und durch die kommunistische Bedrohung ersetzen. Also erschien der Zweite Weltkrieg als ein

scher Aggression? Zur Kontroverse über die Präventivkriegsthese. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), 116–135, 116.

³⁷ Stürmer (Anm. 14), 38.

³⁸ H. Mommsen (Anm. 19), 167.

- normaler Krieg und das „Dritte Reich“ als eine tragische, aber angesichts der bolschewistischen Bedrohung begreifliche Verstrickung.³⁹
2. Die Bundesregierung diskutierte das Projekt eines nationalen Denkmals in Bonn, das Mörder und Ermordete vereinen sollte, indem es beide zu Opfern erklärte.
 3. Die angestrebte Konsolidierung des Nationalgefühls sollte auf dem Umweg über die Stärkung des Geschichtsbewußtseins vorgenommen werden. Dies war der tiefere Sinn der Pläne der Bundesregierung, in Bonn ein Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin ein Museum der deutschen Geschichte einzurichten. Beide Vorhaben zielten – nach dem Urteil ihrer Kritiker – auf die Flucht in vergangene Normalität. Und dazu bedurfte es eines neuen Geschichtsbildes, das das Menetekel der nationalsozialistischen Epoche in den Wind schlug.⁴⁰
 4. In seiner berühmten Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes hatte Bundespräsident von Weizsäcker am 8. Mai 1985 vor dem Bundestag u. a. gesagt: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung“, und: „Wir dürfen nicht in dem Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang [...]. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“⁴¹ Gegen diese Auffassung formierte sich auf dem rechten Flügel der CDU/CSU Widerstand. Hier wurden lautstark die „Entkriminalisierung“ der deutschen Geschichte und eine „selbstbewußte nationale Identität“ gefordert. Den Grundton hatte Franz Josef Strauß in seiner Gedenkrede vor dem bayerischen Landtag am 28. April 1985 angeschlagen, als er sagte: „Es ist an der Zeit, daß Europa 1945 nicht als eine Niederlage Deutschlands, sondern als seine eigene Niederlage ansieht und daß es unter seinen Völkern die

³⁹ Ebd., 163.

⁴⁰ Ebd., 169; W. J. Mommsen (Anm. 19), 304.

⁴¹ Zitiert nach Reinhard Kühnl: Ein Kampf um das Geschichtsbild. Voraussetzungen – Verlauf – Bilanz. In: Vergangenheit, die nicht vergeht. Die „Historiker-Debatte“. Darstellung, Dokumentation, Kritik. Hg. von Reinhard Kühnl. Köln 1987, 200–291, 223 f.

Schuld am größten Verbrechen, daß es jemals gegen seine eigene Zivilisation beging, gleichmäßig verteilt.“⁴²

Auf dem Höhepunkt des „Historikerstreits“ sagte am 10. September 1986 Alfred Dregger im Bundestag:

„Besorgt machen uns Geschichtslosigkeit und Rücksichtslosigkeit der eigenen Nation gegenüber. Ohne einen elementaren Patriotismus, der anderen Völkern selbstverständlich ist, wird auch unser Volk nicht überleben können. Wer die sogenannte ‚Vergangenheitsbewältigung‘, die gewiß notwendig war, mißbraucht, um unser Volk zukunftsunfähig zu machen, muß auf unseren Widerstand stoßen.“⁴³

Geschichte war also wieder gefragt, aber nicht Geschichte als Aufklärung, als Kritik und als Beitrag zur Emanzipation, sondern Geschichte als Tradition zur Stärkung der kollektiven Identität und Konsensbildung, kurz: „zustimmungsfähige Vergangenheit“ als Beitrag zur Sinnstiftung, so Jürgen Kocka.⁴⁴

Vor allem Michael Stürmer schien entschlossen, die Geschichte politisch zu instrumentalisieren,⁴⁵ wenn er sich immer wieder in diesem Sinne äußerte: „Geschichte verspricht Wegweiser zur Identität“, oder: „Ein Gemeinwesen, das sich von seiner Geschichte abspaltet, wird im Bewußtsein seiner Bürger nicht überdauern“, oder: „Es ist nicht zu verkennen, daß der Verlust der Geschichte und die Zerstörung des Verfassungskonsenses zu den Gefahren zählen, die die Gegenwart bedrohen“ und schließlich:

„Wenn es uns nicht gelingt [...] uns auf einen elementaren Lehrplan der Kultur zu einigen, damit Kontinuitäten und Konsens im Land fortzuarbeiten und Maß und Mitte des Patriotismus wieder

⁴² Zitiert nach ebd., 222.

⁴³ Zitiert nach Broszat (Anm. 11), 194; Jürgen Habermas: Vom öffentlichen Gebrauch der Historie. Das offizielle Selbstverständnis der Bundesrepublik bricht auf. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 243–255, 244; siehe auch Kühnl (Anm. 41), 225.

⁴⁴ Kocka (Anm. 25), 132.

⁴⁵ So Meier: Kein Schlußwort (Anm. 19), 270; siehe auch W. J. Mommsen (Anm. 19), 312 f.

zu finden, dann könnte es sein, daß die Bundesrepublik Deutschland den besten Teil ihrer Geschichte hinter sich hat.“⁴⁶

Für Stürmer hatte Geschichte die Funktion eines Religionsersatzes angenommen und sollte daher von Staats wegen gepflegt werden. Hildebrand und Hillgruber äußerten sich – wenn auch nicht in dieser pathetischen „Kassandra-Rhetorik“ (so Martin Broszat) – in die gleiche Richtung. Hillgruber unterstützte die Museums-Pläne der Bundesregierung unter Verweis auf das Museum für Deutsche Geschichte in Ost-Berlin als legitime Aufgabe⁴⁷ und trat dafür ein, als Gegenbild zur DDR-Geschichtsschreibung

„die deutsche Geschichte als eine Entwicklung darzustellen, die auf die freiheitlich-demokratische Ordnung der Bundesrepublik hingelaufen ist, auf ein Gesamtdeutschland auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts, das es eines Tages zur Geltung zu bringen heißt. Das erscheint mir eine nicht nur historische, sondern auch politisch notwendige Perspektive.“⁴⁸

Und Nolte scheint geneigt zu sein, der Forderung nach mehr nationaler Identität nachzukommen, indem er sich bemühte, die Verbrechen des „Dritten Reiches“ zu relativieren. Worum es dabei ging, hat ein Verteidiger der von Habermas angegriffenen Historiker, Thomas Nipperdey, so ausgedrückt: „Man muß dem Monopolanspruch der kritischen Historie mit ihren Verdammungsurteilen entgegentreten.“⁴⁹

In der Debatte wurden diese Historiker meist als „Revisionisten“ bezeichnet, weil sie das mittlerweile von der Mehrzahl der bundesdeutschen Historiker entwickelte kritische Bild vom „Dritten Reich“ revidieren wollten. Sie knüpften dabei teilweise wieder an die fünfziger Jahre an. Damals hatten Historiker wie Gerhard Ritter und Hans Rothfels das „Dritte Reich“

⁴⁶ Alle Zitate aus Michael Stürmer: *Dissonanzen des Fortschritts*. München 1986, zit. bei Broszat (Anm. 11), 193.

⁴⁷ Hillgruber: Für die Forschung gibt es kein Frageverbot (Anm. 19), 238.

⁴⁸ Ebd., 241.

⁴⁹ Thomas Nipperdey: Unter der Herrschaft des Verdachts. Wissenschaftliche Aussagen dürfen nicht an ihrer politischen Funktion gemessen werden. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 215–219, 217; kritisch dagegen Kurt Sontheimer: Maskenbildner schminken eine neue Identität. In: Ebd., 275–280, 276 f.

als Willkürregime interpretiert, das seine Existenz der dämonischen Verführungskunst Hitlers und seiner erfolgreichen Manipulation „atomisierter“ Massen verdankt habe. Deutschland war danach das erste von den Nationalsozialisten besetzte Land und das „Dritte Reich“ ein einmaliger „Betriebsunfall“ in der langen deutschen Geschichte.⁵⁰

Auf die Judenverfolgung hatte man damals primär mit moralischer Betroffenheit reagiert. Die politische Folgenlosigkeit dieser Erfahrung faßte Bundeskanzler Kohl später in die Formel von der „Gnade der späten Geburt“.⁵¹

Diese Interpretation des nationalsozialistischen Regimes wurde seit den sechziger Jahren in Frage gestellt durch die Ergebnisse zahlreicher sozialhistorischer Untersuchungen, die die Kontinuitäten zwischen dem wilhelminischen Kaiserreich und dem „Dritten Reich“ herausarbeiteten. Damit einher ging eine stärkere Akzentuierung der Mitverantwortung, die die traditionellen Eliten in Deutschland an der „Machtergreifung“ und Machterhaltung des Nationalsozialismus gehabt hatten.⁵²

Eine Ausklammerung des „Dritten Reichs“ aus der Kontinuität der deutschen Geschichte wie in den fünfziger Jahren war angesichts dieser Forschungsergebnisse nicht mehr möglich. Also gaben konservative Historiker die bislang zäh behauptete Singularität des Nationalsozialismus preis und versuchten, das „Dritte Reich“ durch Vergleiche geschichtlich zu relativieren, um die Deutschen endlich von dem traumatischen Ballast dieses Teils ihrer Vergangenheit zu befreien.⁵³

Der Philosoph Hermann Lübbe hatte 1983 in einer Rede anlässlich des 50. Jahrestages von Hitlers Ernennung zum Reichskanzler im Berliner Reichstagsgebäude die Verdrängung der NS-Vergangenheit nach 1945 als historische Leistung gewürdigt, die die Bundesrepublik zu ihrem Überleben und zu ihrer Stabilität gebraucht habe.⁵⁴ Damit hatte Lübbe wahrscheinlich

⁵⁰ H. Mommsen (Anm. 19), 160.

⁵¹ Ebd., 165.

⁵² W. J. Mommsen (Anm. 19), 302 ff.

⁵³ H. Mommsen (Anm. 19), 166, 174; vgl. Hanno Helbling: Suchbild der Vergangenheit. Was vom deutschen Geschichtsbuch erwartet wird. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München–Zürich 1987, 151–155.

⁵⁴ Kocka (Anm. 25), 133.

nicht nur die westdeutsche Nachkriegsmentalität, sondern auch die Stimmung der achtziger Jahre realistisch beschrieben. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß es endlich an der Zeit sei, einen „Schlußstrich“ unter die Verbrechen des „Dritten Reiches“ zu ziehen. Nolte, Hildebrand, Stürmer, Hillgruber und andere kamen also einer weitverbreiteten Stimmung entgegen.⁵⁵

Die Bestrebungen, zu einem harmonischen deutschen Geschichtsbild zurückzufinden, stoßen allerdings auf schwere Hindernisse: Zunächst einmal erhebt sich die Frage, auf welches Referenzsubjekt sich die nationale Identität der Deutschen beziehen soll. Auf die Bundesrepublik Deutschland? Auf das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937? Auf die deutsche Kulturnation? Das Problem ist ja, daß wir unsere eigene Nationalgeschichte nicht mit der Stunde Null von 1945 oder mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 beginnen lassen können. Dagegen sprechen die langfristigen Kontinuitäten im Guten wie im Schlechten, die sich nicht einfach auslöschen lassen. Nebenbei gesagt, würden wir mit einer Beschränkung auf die Bundesrepublik auch nur die Geschäfte jener SED-Ideologen besorgen, die auf die Ausbildung von zwei deutschen Nationalstaaten unterschiedlichen Typs hinarbeiten, wobei der DDR das positive Erbe, der Bundesrepublik die belastenden Traditionen zugeschrieben werden.⁵⁶

Auch der Bezug auf das Bismarck-Reich erscheint mehr als problematisch, handelte es sich doch weitgehend um einen Obrigkeitsstaat, dessen Lebensformen und Werte uns heute vielfach fremd geworden sind. Im wirtschaftlich-gesellschaftlichen Bereich verbindet uns noch viel mit jener Zeit, nichts aber mit den grundlegenden Elementen der politischen Kultur. Nicht nur Historiker, sondern auch Politiker stellen daher laut die Frage, ob das von Bismarck begründete Deutsche Reich wirklich Vorbild und Maßstab politischer Organisation der Deutschen abgeben kann oder ob nicht eine Mehrzahl deutscher Staaten in der Mitte Europas dem europäischen Gleichgewicht und dem Frieden dienlicher ist. Historiker wie Wolfgang J. Mommsen weisen darauf hin, daß die deutsche Geschichte in viel stärkerem Maße als die anderer europäischer Nationen durch den Föderalismus und eine Vielzahl politischer Zentren bestimmt worden ist.⁵⁷

⁵⁵ Vgl. auch Meier: Eröffnungsrede (Anm. 19), 207; ders.: Kein Schlußwort (Anm. 19), 270.

⁵⁶ W. J. Mommsen (Anm. 19), 314 f.

⁵⁷ Ebd., 318.

Und schließlich: Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 ist nur im Bruch mit wesentlichen Elementen der deutschen historischen Tradition und unter freiwilliger Übernahme westeuropäischer bzw. nordamerikanischer Vorbilder möglich gewesen. Damit optierten die Westdeutschen auch für den geistigen Anschluß an den Westen, für eine Neuorientierung ihres historisch-politischen Bewußtseins an den universalistischen Prinzipien der Aufklärung und gegen einen „deutschen Sonderweg“. Die Stiftung eines Nationalbewußtseins, das diese Symbiose ignorierte und sich vornehmlich auf die historische Tradition des preußisch-deutschen Obrigkeitsstaates beriefe, würde gerade das aufs Spiel setzen, was z. B. Stürmer anstrebt: die enge Verbindung mit dem Westen.⁵⁸

Die Kritiker der Revisionisten haben daher die Frage gestellt, ob die Konstruktion eines harmonischen Bildes von der deutschen Vergangenheit wirklich in der Lage ist, nationale Identität zu stiften. Martin Broszat z. B. erklärte: „Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als nationaler Religionsersatz“ – so der Untertitel seiner Kritik an den Positionen Noltes und Stürmers in der *Zeit* vom 3. Oktober 1986.⁵⁹ Hatte nicht die Verdrängungsstrategie der fünfziger und frühen sechziger Jahre tiefgreifende politisch-moralische „Kosten“ verursacht, indem sie nämlich neue Defizite an Glaubwürdigkeit produzierte, die sich in den Protestbewegungen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre äußerten?⁶⁰ Martin Broszat warnte vielmehr davor, „die durch Not erworbene moralische Sensibilität gegenüber der eigenen Geschichte“ als kulturellen und politischen Nachteil zu betrachten und das „aus historischen Gründen oft robustere oder naivere und politisch meist schädliche historische Selbstbewußtsein“ anderer Nationen zu kopieren.⁶¹

Aus dem gleichen Zweifel heraus appellierte Jürgen Kocka im „Historikerstreit“ an seine Kollegen, nicht auf die „Zumutung“ zu reagieren, nationale Identität zu stiften – es sei denn, man benutze „einen Begriff von Iden-

⁵⁸ Ebd., 320.

⁵⁹ Broszat (Anm. 11), 189.

⁶⁰ Kocka (Anm. 25), 133.

⁶¹ Broszat (Anm. 11), 195.

tität, der Selbst-Distanzierung und Reflexion ebenso einschließt wie ständigen Wandel und immer erneute Kritik“.⁶²

Immer wieder wiesen Historiker während des „Historikerstreits“ darauf hin, daß man die nationalsozialistische Vergangenheit schon deshalb nicht verschweigen oder relativieren dürfe, „weil unsere Demokratie auf das Erfahren und die Ablehnung des Nazismus gegründet ist“.⁶³

Für die historische Forschung und die historisch-politische Bildung bedeutet das eine bewußte Auseinandersetzung mit den Ursachen, den Strukturen und den Folgen der „Deutschen Diktatur“ von 1933 bis 1945. Diese Aneignung einer aus dem Bewußtsein verdrängten Epoche und ihre Aufnahme in die kollektive Erinnerung ist ein langsamer, schmerzlicher und höchst widerspruchsvoller Prozeß, der immer wieder zu Konflikten führt, wenn es etwa um die Umbenennung von Straßen, die Bezeichnung von Universitäten oder um die Errichtung von Erinnerungs- und Dokumentationsstätten geht.

Die Ergebnisse, die eine solche selbstkritische Aufarbeitung des Nationalsozialismus gezeitigt hat, und die politisch-pädagogischen Ziele, die sie weiterhin verfolgen muß, lassen sich mit Hans Mommsen folgendermaßen umschreiben:

1. Der Erfahrung mit dem Nationalsozialismus entspringt die Einsicht, daß wir am parlamentarisch-demokratischen Prinzip festhalten und rechtsstaatliche Grundsätze verteidigen müssen, selbst wenn dies eine – scheinbar – geringere staatliche Effizienz mit sich bringt.
2. Das in der Bundesrepublik unabhängig von der jeweiligen Parteizugehörigkeit anzutreffende Mißtrauen gegen jedweden staatlich verordneten Gemeinschaftskult, gegen Appelle an die nationale Opferbereitschaft, gegen nationales Pathos und nationale Embleme wurzelt in der politischen Ernüchterung, die auf das „Dritte Reich“ folgte.
3. Wer immer darin einen Mangel an vaterländischer Gesinnung erblickt, der sollte sich darüber klar sein, daß es gleichwohl nicht an bemerkenswerter Bereitschaft zu demokratischer Partizipation fehlt, auch wenn dies oft außerhalb der großen Parteien und zu deren und der Regierung Unbehagen geschieht.

⁶² Kocka (Anm. 25), 142.

⁶³ Meier: Eröffnungsrede (Anm. 19), 211.

4. Die pazifistische Grundströmung in unserer Gesellschaft und das unverhüllte Mißtrauen gegenüber dem Rüstungswettlauf der beiden Supermächte mag zwar der Regierung unbequem sein, sie ist aber die notwendige Konsequenz aus der Erfahrung zweier Weltkriege. Mit der Rückbesinnung auf traditionelle Werte würden eventuell auch überkommene Feindbilder wiederbelebt.⁶⁴
5. Es wäre absurd und gefährlich, durch historische Relativierung des Nationalsozialismus ältere obrigkeitsstaatliche Einstellungen wieder hoffähig machen zu wollen. In Deutschland muß es eher darum gehen, die Neigung zu autoritärer Anpassung als Norm des Sozialverhaltens zu bekämpfen. Der Holocaust ist dafür das ständige Menetekel, denn er bezeichnet das Versagen der Bürgertugenden in allen entscheidenden Momenten. Eine Geschichtswissenschaft in aufklärerischer Absicht muß den Sinn für individuelle Verantwortlichkeit im politischen und moralischen Sinn schärfen, damit nicht erst Konstellationen entstehen, in denen jeder Widerstand gegen terroristische Gewalt unmöglich ist.⁶⁵

Fazit

Betrachtet man nach zwei Jahren das Ergebnis des „Historikerstreits“, dann muß man feststellen, daß keiner der Beteiligten seine Position verändert oder modifiziert hat. Auf die Vermittlungsversuche des Vorsitzenden des deutschen Historikerverbandes, Christian Meier, reagierten die konservativen Historiker mit Ablehnung, und auch Habermas sah keine Möglichkeit zur Verständigung mit den Positionen der Konservativen.⁶⁶ Anders als bei der Fischer-Kontroverse Anfang der sechziger Jahre, in der es um den Anteil der deutschen Politik am Beginn des Ersten Weltkrieges gegangen war, war der wissenschaftliche Ertrag des „Historikerstreits“ gleich Null.

Aber der Streit hat die Verschiebungen sichtbar gemacht, die schon vorher im historisch-politischen Denken und im öffentlichen Sprachgebrauch

⁶⁴ H. Mommsen (Anm. 19), 169 f.

⁶⁵ Ebd., 186.

⁶⁶ Kühnl (Anm. 41), 259 f.

der Bundesrepublik zu beobachten waren. Habermas' Verdienst bestand darin, den Zusammenhang zwischen politisch-ideologischen Umschichtungsprozessen und den Bemühungen um eine Revision des Geschichtsbildes in ein helles Licht gerückt zu haben.

Der „Historikerstreit“ hat auch gezeigt, daß unter denen, die sich überhaupt an der Diskussion beteiligten, die Revisionisten in der Minderheit waren und argumentativ nicht zu überzeugen vermochten. Das sagt zwar noch nichts über den Einfluß solcher Strömungen innerhalb der „Zunft“ aus, dennoch wird man der westdeutschen Geschichtswissenschaft als ganzer schwerlich unterstellen können, daß sie sich dieser politisch motivierten Tendenz verschrieben hätte. Dazu ist sie trotz starker konservativer Prägung zu apolitisch eingestellt – so Hans Mommsen. Es ist schwer abzuschätzen, inwieweit die von Nolte, Stürmer und Hildebrand verfochtene Tendenz innerhalb des Fachs Zustimmung finden wird. Jedenfalls dürfte deren Instrumentalisierung durch Politiker auch bei konservativen Fachvertretern auf Ablehnung stoßen.⁶⁷

Was die Breitenwirkung der Revisionisten angeht, so hat Martin Broszat vermutlich recht, wenn er sagt, daß die Suche nach nationaler Identität „mit der Realität des Empfindens der jüngeren Generation in der Bundesrepublik wenig zu tun“ hat.⁶⁸ Diese Generation hat ganz andere Sorgen als die nationale Identität der Deutschen. Diese Sorgen können mit Stichworten wie Tschernobyl und Arbeitslosigkeit hier nur unzureichend angedeutet werden.

Literatur

- Bracher, Karl Dietrich: Zeitgeschichtliche Erfahrungen als aktuelles Problem. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 11/87 v. 14.3.1987, 3–14.
- Habermas, Jürgen: *Eine Art Schadensabwicklung*. Frankfurt/M. 1987.
- „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987.
- Luks, Leonid: Bolschewismus, Faschismus, Nationalsozialismus – verwandte Gegner? In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), 96–115.

⁶⁷ H. Mommsen (Anm. 19), 168.

⁶⁸ Broszat (Anm. 11), 195.

- Pietrow, Bianca: Deutschland im Juni 1941 – ein Opfer sowjetischer Aggression? Zur Kontroverse über die Präventivkriegsthese. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), 116–135.
- Stürmer, Michael: *Deutsche Fragen oder die Suche nach der Staatsräson. Historisch-politische Kolumnen.* München 1988.
- Ders.: *Dissonanzen des Fortschritts.* München 1986.
- Vergangenheit, die nicht vergeht. Die „Historiker-Debatte“.* Darstellung, Dokumentation, Kritik. Hg. von Reinhard Kühnl. Köln 1987.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“.* München 1988 (darin weitere Literaturhinweise, 212 f.).